

Wide Awake

Alan Berliners Filmessay *Wide Awake* (2006, 90') handelt von Schlaflosigkeit, der des Autors und anderer, von unendlichen Qualen, aber auch von gewonnener Zeit. In seinem persönlichen und ungemein witzigen Filmessay verfolgt Berliner das Thema mit einer bis zur Hypochondrie gesteigerten Besessenheit. Er verbindet Ausschnitte aus alten Spiel- und Dokumentarfilmen mit Besuchen bei Ärzten, Schlaf-Spezialisten, Schlaflabors, Verhören von Familienmitgliedern, Homemovies seines Babys und visualisierten (Alp)-Träumen, verwoben durch ein beeindruckendes Tondesign. Der innovativste und humorvollste Film der letzten Berlinale.

Meine Analyse des Films möchte ich nach der Vorführung vortragen. Sie wird sich mit der Form des Essayistischen in Berliner Film beschäftigen. Vorweg nur ein paar wissenswerte Dinge. Der Film zeigen wir hier heute als DVD, er ist ursprünglich auf Mini-DV gedreht. Also mit relativ einfachen Mitteln hergestellt, die ein so persönliches Arbeiten erst ermöglichen. Produziert wurde er von Berliner selber, für den amerikanischen Sender HBO (Home Box Office).

Berliner verwendet im Film eine Reihe kurzer Filmausschnitte, größtenteils aus den 50er Jahren. Vermutlich stammt vieles von diesem Material aus der Public domain, das heißt es ist frei von Rechten. In den USA liegen generell viel mehr Filme in die Public domain als in Europa, da man in Amerika das Copyright alle paar Jahre stets kostenpflichtig verlängern muss (Hinweis auf Prelinger-Archiv, Kolik). Andere Aufnahmen, wie vielleicht Thomas Alva Edison, der gemütlich ein Schläfchen hält, musste Berliner vermutlich ganz normal ankaufen. Das Arbeiten mit Archivmaterial, mit schon vorgefertigten Elementen, ist für den Essayisten typisch.

In einem früheren Film, *The Sweetest Sound* (2001), untersuchte Alan Berliner, was ihn mit allen seinen Namensvettern auf diesem Planeten verbindet, mit all denjenigen, die ebenfalls Alan Berliner heißen. Instruktiv ist, dass dieser Film zunächst den Arbeitstitel trug: »Confessions of a Name-Addict«, Geständnisse eines Namensabhängigen. Eine solche Abhängigkeit hat mit Zwanghaftigkeit und Nötigung zu tun, mit Verstricktheit und Manie. Mit denselben Worten ließe sich der Essayfilm *Wide awake* beschreiben: Manie, Versticktheit, Nötigung, Zwanghaftigkeit.

Berliner präsentiert sich darin - augenzwinkernd - als jemand, der einen Spleen, einen Tick, hat: Er will dem Problem seiner »Schlaflosigkeit« auf den Grund gehen. Und er verkündet mit dem Brustton der Überzeugung, seinen neugeborenen Sohn Eli eben davor zu schützen: Protect sleep lautet sein Erziehungsprogramm. Alan's eigene Mutter kommentiert dies Vorhaben im Film mit den Worten: »Späte Väter sind die Neurotischsten«, und bezeichnet das Ganze sehr treffend als »Obsession«. Aber — so können wir ergänzen — es ist eine gelenkte und gezielt gestaltete Obsession, eine gezielt aufgebauchte Obsession.

Witzig und humorvoll wird es gerade dadurch, dass Berliner das Thema mit einer an an Hypochondrie grenzenden Besessenheit verfolgt, à la Woody Allen. Hypochondrie ist die übertriebene Neigung, seinen eigenen Gesundheitszustand zu beobachten, die zwanghafte Angst vor Erkrankungen, oder gar die Einbildung des Erkranktseins. Nun möchte ich die Ernsthaftigkeit des Leidens des Autors nicht in Abrede stellen, aber er ist eben auch Filmemacher, und weiß als solcher gerade das Übertriebene und die Zwanghaftigkeit gekonnt in Szene zu setzen. Er spielt nur mit dem Thema der Neurose. Als Filmemacher weiß er ganz genau um die humoristisch-augenzwinkernde Wirkung, wenn Nilpferde mit ihrem Riesenmaul gähnen, oder wenn beim Schafzählen stets ein- und dasselbe Schaf über den Zaun springt, durchschaubar mehrfach hintereinander kopiert.

Diese Augenzwinkern gilt als Zeichen der Verständigung mit dem Zuschauer. Gleich zu Anfang des Films beschreibt Berliner seinen Zustand nicht einfach nur mit dem Wort »Schlaflosigkeit« - engl. »insomnia«, sondern mit dem Wort »Jetlag«. Jetlag ist — wie wir alle wissen — eine Störung des biologischen Rhythmus aufgrund der mit weiten Flugreisen verbundenen Zeitunterschiede. Aber unter permanentem Jetlag in der »eigenen Zeitzone« zu leiden, ohne überhaupt zu reisen, scheint einen ernsthaften Zustand zu beschreiben. Das dies aber als humo-

rig-ironische Metapher gemeint ist, zeigt Berliner, indem er das Ganze in die Form eines Alptraum kleidet, in dem er als kleiner Junge mit Albert Einstein debattiert.

Der Filou beschreibt sein Leben als eine einzige Qual, einen nicht enden wollenden Alp- und Wachtraum. Doch natürlich glaubt man ihm nicht so ganz, sieht den gespielten Don Quixote hinter all den Windmühlen. Der Witz entsteht, da es um so etwas Einfaches wie »Schlafen« geht, deren wissenschaftliche Analyse durch Schlaflabors, Schlafexperten, Schnarchdiagramme etc. aber plötzlich höchst kompliziert wird. Der technisch verkabelte Alan ist dafür nur ein einprägsames Bild.

Ich nenne daher im Folgenden den Filmhersteller »Berliner«, im Unterschied zu »Alan«, der im Film dargestellten Figur, die nicht unbedingt identisch sind. Ich möchte auf diesem feinen Unterschied beharren, um mich nicht zufrieden zu geben mit der einfachen autobiografischen Deutung des Films: Es wäre sein »persönlichster« Streifen, der »privat-intime Themen angehe und zu universellen mache« . Beides stimmt, aber die autobiografische Ausrichtung ist nur die halbe Wahrheit. Die Autobiografie ist nur das Ausgangsmaterial, das gestaltet wird.

Von bewusstem Kalkül zeugt gerade der »gespielte« Maniak, etwa Alan's metikulöser Ordnungsfanatismus, wenn er immer schneller Zeitungsausschnitte mit dem Papiermesser her-austrennt, im Zeitraffer um sich herum ausbreitet, Kartons gleich reihenweise beschriftet, den Themen jeweils Farben zuordnet und in riesigen Schrankwänden arrangiert. Ohne Zweifel befinden wir uns hier im wirklichen Arbeitsraum von Berliner. Ein autobiografisches Element. Aber das Übertreibende der Präsentation durch Alan, das Überzogene der durch Alan vermittelten Vorstellung, die gesamte Weltpresse auszuwerten und ein ganzes Leben in Ordern zu lagern, geht auf den Filmprofi zurück, der die Wirkung dieser Bilder im voraus abschätzt, sie berechnend einsetzt. Um welche Wirkung geht es?

Schieben wir die Antwort einen Moment auf, um noch das Element der Reihung hinzuzunehmen. Aus dem Material der Schubladen und Kartons kreiert Berliner kurze, stets hintereinander montierte Bildserien, so z.B. die Licht-Ausschalten-Serie, die Übermüdete-Leute-Serie, die Ärzte-Schlafexperten-Serie, die Springende-Schafe-Fische-Löwen-Serie, die Gähn-Serie, die Uhren-Serie, die Siesta-Serie, die Bilder-Ausschneiden-Serie, die Karton-Beschriftungs-Serie usw. Welche Wirkung wird in diesen Reihungen gezielt produziert?

Sachliches Registrieren, Klassifizieren, Ordnen, Vergleichen, Bestandsaufnahmen in Dateien und Archiven, gar flächendeckende Erfassung sind Motive, die in Essayfilmen häufig ironisiert werden. Die im Experten- und Spezialistentum vorherrschende eindimensionale, isolierende Betrachtungsweise, die Gefühlskälte gegenüber umfassenden, komplexen Zusammenhängen wird vom Essayisten attackiert, der damit zugleich die eigenen, auf Vielfalt und Einheit der Bezüge angelegten Darstellungsmethoden reflektiert. Der Essayist beharrt auf der Einheit der Erfahrung, auf ganzheitlichen Erfahrungen, bei denen alles mit allem zu tun hat, die über einzelne Fächer hinausgreifend einen größeren Zusammenhang darstellen. So auch Alan, wenn er seine Schlaflosigkeit mit den Streitigkeiten seiner Eltern in Zusammenhang bringt, die er als Kind anhören musste. In der Vorstellung des Essayisten »ist die Welt ein Ganzes, gebildet aus ineinander verschachtelten Teilen. Das Gleichgewicht der Welt hängt von jedem einzelnen Stück ab.«

In der fidelen, zuweilen bewusst spielenden, d.h. übertreibenden Familienrunde ist die Mutter dann auch die einzige, die die Ungeheuerlichkeit dieses Vorwurfs und des Zusammenhangs erkannt hat (vielleicht für Berliner die einzige Form, es seiner Mutter zu sagen) und die daher plötzlich auch recht ernst und scharf antwortet: Alan's Neurose und Obsession entstehe auch durch den Zwang, darüber einen Film zu machen. Er solle doch sein Filmprojekt aufgeben. Doch damit kommen wir zum Kern des Ganzen.

Man ahnt, dass der Filmemacher Berliner all die gut gemeinten Ratschlägen der Ärzte, Schlafexperten und Spezialisten in den Wind schlagen wird. Denn die Frage ist, ob er überhaupt von seiner Schlaflosigkeit geheilt werden will? Ob er möchte, dass sich sein Leben ändert? Ist er ein Nachtarbeiter/eine Nachteule geworden, weil er nicht schlafen kann, oder kann er nicht schlafen, weil er im Kern ein Nachtarbeiter sein will?

Zu Anfang des Films sagt er sehr deutlich, dass alle seine kreativen Momente nur in der Nacht hat, alle seine Filme zur Nachtzeit entstanden sind. In einem Interview hat diesen Punkt

nochmals unterstrichen: »My artist friends who have seen the film understand it very clearly. It's a film about someone protecting his creative life, at all costs.« Tatsächlich kann man in all dem scheinbaren Leiden an der Schlaflosigkeit auch eine Verteidigung seiner eignen Zeitkapsel sehen, seiner Zeitzone, in der ihn niemand stört, er ganz für sich ist, mit sich allein. Das ist sicher besonders wichtig für einen autobiografisch arbeitenden, sehr selbstbezogenen Künstler. Aber nun ist ja sein Baby Eli da und er weiß, dass sich auch etablierte, erprobte Rhythmen ändern müssen. Es ist ein Film über die Angst davor.